

Sklavenhandel unter falscher Flagge.

Ein unparteiisches Wort über Land und Leute von Mexico.

Von Herm. Jeth.

(Nachdruck und Übersetzung in fremde Sprachen verboten.)

Die Republik Mexico hat es in den letzten zehn Jahren nicht an den mannigfaltigsten Versuchen auf den verschiedenen Gebieten der Industrie, des Handels und der Wissenschaft fehlen lassen, um sich vor den Augen der Welt als ein hochzivilisiertes und kreditfähiges Gemeinwesen, dessen Zukunft zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, zu präsentieren.

Größere Betheteiligungen an internationalen Ausstellungen der verschiedenen Länder, namentlich auch in den Vereinigten Staaten, Anschaffung von Kanonen nach dem System Bange aus Frankreich, von Infanterie- und Kavalleriewaffen aus Belgien, Absendung einer meteorologischen Kommission zur Beobachtung des Durchganges der Venus nach China, Einführung der wildesten Rassestiere für Stiergefechte und andalusischer Hengste aus Spanien, Erwerbung von astronomischen Instrumenten aus Italien, Zuchtvieh der edelsten europäischen Rassen aus Kanada und Beschickung des Volapükkongresses in der Schweiz! Nachdem man die Überzeugung hatte, Mexico sei nunmehr den Kulturländern näher getreten, deren Interesse es auf sich gelenkt hatte, ließ sich die Regierung von Deutschland fünfzig Millionen \$ gegen jährlich 6% Zinsen, um nach langer Verbannung an der Londoner Börse wieder hoffähig zu werden.

Sollte man demgemäß nun nicht annehmen dürfen, daß die Nachkommen des Ferdinand Cortez und seiner Genossen über das nöthige Material verfügen würden, um im Lande überall Friede und Zufriedenheit zu schaffen, Güter, welche dem mexicanischen Volke endlich einmal zu gönnen wären? Das ist der Regierung von Mexico bis heute noch nicht gelungen. Ohne Frage birgt das Land des

alten Aztekenkaisers Montezuma noch viele Schätze; ob man sie jedoch selbst hebt oder sich von anderen zu ihrer Hebung gebrauchen läßt, darin liegt die Gröfse und Höhe ihres Werthes oder Unwerthes. — —

Nach dem Fall von Anahuac und nach dem historischen Versuche der Kochkunst, Kaiser Guatemotzin à l'anglaise auf dem Roste zu braten, hatten die Spanier ein erobertes Land vor sich.

Nach schwerer Mühe und vielem vergossenen Blute hatten sie es für den Thron ihres Königs erkämpft und legten es diesem, als ihrem angestammten Herrscher, zu Füßen. Der Monarch erwies sich dankbar, behielt für sich einen Theil der Abgaben und Produkte, überließ jedoch das Land selbst den Eroberern zur Theilung. Diese nahmen je nach Macht, Stellung und Ansehen, was ihnen gutdünkte, ließen sich von dem Vertreter ihres Herrn die nöthigen Besitztitel über diese willkürlich von der Erdoberfläche beanspruchten Theile ausstellen und zwangen die Überwundenen, das Land, welches diese als freie Männer früher bearbeitet hatten, als Sklaven zu kultiviren. So wurde der Indianer, wenn er nicht in die Wälder oder Gebirge geflüchtet war, zum Leibeigenen, zum rechtlosen Eigenthum seines Überwinders. Durch die vorgenommene planlose Landvertheilung mußte natürlich der engere Anschluss an Nachbarn fortfallen. Die gerichtlich gültige Bezeichnung der Eigenthums-Grenzen wurde einzig und allein nach der Angabe des Besitzers festgestellt, welcher die umliegenden Hügelzüge, von einem bestimmten Punkte des Thales aus gesehen, als Grenzen erklärte. Die den Horizont begrenzenden Kämme oder Sättel der Gebirge und deren Ausläufer waren die natürlichen, im Schenkungsbrief fest bestimmten Grenzen. So sind heute noch die Vulkane von Colima, Orizaba sowie der Popocatepetl im Besitz von Privatpersonen. Lag nun hinter den sichtbaren Bergen ebenfalls ein fruchtbares, wasserreiches Thal, so war anzunehmen, daß es bald einen Liebhaber finden würde, andernfalls blieb es einseitigen unbeachteten Kroneigenthum oder wurde vielleicht im Laufe der Zeit von der Regierung in Madrid den flüchtigen Eingeborenen als rechtmäßiges Besitzthum zurückerstattet, falls diese sich dazu meldeten. Aber ganze Stämme der Letzteren, welche ihre Freiheit dem spanischen Joch vorzogen, flüchteten sich in das Dunkel ihrer Wälder, in unwegsame Gebirge und auf öde, einsame Steppen zurück, wo sie bis auf den heutigen Tag noch Sprache, Sitten und Kleidung bewahren, obgleich die Missionäre der katholischen Religion dem Glauben ihrer Väter einen leichten Firniß gegeben haben. Ihre Götzen sind die verschiedenen Erscheinungen der heiligen Jungfrau. Ostern, Frohnleichnam und Allerheiligen tanzen sie in und vor der Kirche ihre ursprünglichen religiösen Tänze, bekränzt mit Blumen und im Kostüm früher verehrter Thiere, wie Truthähne, Krokodile und Jaguare, zu denen nur als Konzession an ihr verändertes Bekenntniß der Leibhaftige mit Hörnern und einer langen Peitsche gekommen ist.

Minderwerthige, zum Theil sehr große Strecken Landes blieben ohne Bewohner und Eigenthümer, da weder Spanier noch Ein-

geborene Interesse für deren Besitznahme zeigten. Jahre auf Jahre vergingen, bis endlich doch die Großgrundbesitzer Mexicos auf die unaktivirten weiten Ländereien aufmerksam wurden und in ihnen prächtige Weideplätze oder gar Bodenflächen zum Anbau bestimmter Fruchtarten entdeckten. Die mußten jedenfalls verwertbet werden, und zwar ohne jegliche gesetzliche Zustimmung. Hinderte sie doch Niemand, ihre Hand darauf zu legen und diese schönen fruchtbaren Gründe sich anzueignen. Das ging so lange gut, bis die Regierung in Madrid, welche keine Rücksicht mehr auf den Urenkel irgend eines Helden der Eroberung zu nehmen brauchte, von den Usurpatoren dieser Länderstrecken einen entsprechenden Kaufpreis verlangte. Diesen zu bezahlen, kam dem Betreffenden, welcher sich als feudaler Besitzer des Landes fühlte, nicht in den Sinn und auf seine Kraft und auf die Machtlosigkeit des europäischen Herrschers vertrauend, eroberte er für eigene Rechnung und Gefahr im Kleinen weiter. Durch Benutzung ihm zusagender Ländereien als Acker- oder Weideland erklärte er sie als sein Eigenthum.

In einem solchen Zustande der völligen Willkür der Großgrundbesitzer überlieferte die hundertjährige spanische Herrschaft der jetzt bestehenden Republik das schöne Mexico. Wahrscheinlich wäre an diesen wundersamen Eigenthümlichkeiten, weil Niemand ein besonderes Interesse an denselben hatte, nie gerüttelt worden, hätten die Eisenbahnen nicht bedeutende Länderstrecken mit einem Male dem Verkehr jetzt zugänglicher und für die Produktion werthvoller erscheinen lassen, dadurch auch früher überhaupt nur schwach erkannte Bedürfnisse gezeitigt. Nun sah auch die Regierung ein, daß die Grundbesitzer ihre theils sehr zweifelhaften oder sogar völlig fehlenden Anrechte auf die okkupirten Ländereien von der Nation mit baarem Gelde erst zu kaufen hätten, wollten sie nicht, daß neue unternehmende Liebhaber für das Land es an ihrer Statt übernehmen würden. Erlangte sie doch durch diese Verkäufe die nöthigen Mittel, um wenigstens einen Theil der alten Staatsschulden abtragen zu können, d. h. den Credit Mexicos wieder etwas zu erhöhen und dadurch selbstverständlich auch das Ansehen und die Macht der herrschenden Partei. Alles Land wurde in verschiedene Werthklassen eingetheilt und die Besitzer höflich aber entchieden aufgefordert, ihre Rechte zu beweisen. Wie viele einträgliche, ja kostbare Bodenflächen dadurch der rationellen Ackerbau- und Landbaukultur nun eröffnet worden sind, geht namentlich aus dem von Neuem laut gewordenen Bestreben hervor, diese, über das ganze ungeheure Terrain der Republik zerstreut liegenden Ländereien mit europäischen Einwanderern zu bevölkern.

Der erste Versuch, die Einwohnerzahl zu vermehren die Arbeitskräfte des Landes durch europäisches Blut zu verbessern und die Landeskultur zu heben, wurde im Anfang der sechziger Jahre, während der Regierungszeit des Kaisers Maximilian, gemacht. Der heruntergekommene Sprosse eines altdeutschen Adelsgeschlechtes übernahm es, nachdem er sich als päpstlicher Werbeoffizier in Polen seine Spuren verdient hatte, einige hundert, meistens süd-

deutsche Familien zu dem unüberlegten Schritt der Auswanderung nach hier zu verleiten. Der Umstand, daß ein Habsburger den Kaiserthron inne hatte, der Glanz seines Namens, sowie die dem deutschen Bauer angeborene feste, von Generation zu Generation überlieferte Ueberzeugung vom Recht und von der Fürsorge des Edelmannes für seine Gutsleute und die Heimlichkeit des Vorhabens machten dem Händler mit Menschen als Waare die Ausführung seines Unternehmens leicht. Zahlreiche Emigranten landeten damals in den Häfen Mexicos, aber schon nach zweijährigem Aufenthalt zogen die kümmerlichen Reste unserer Landsleute, nachdem der größte Theil den klimatischen und unsicheren gesellschaftlichen Zuständen zum Opfer gefallen waren, bettelnd, hungernd, mit Lumpen behangen über die steilen Gebirge und unbebauten Ländereien von Nuevo Leon und Chihuahua bis nach Texas. Zweitausend Kilometer mußten die Armen zu Fuß zurücklegen, um bei Stammesgenossen Schutz und Hilfe zu suchen und zu — finden. Ihr Verführer entkam ihrer Rache Dank seinem schnellen Pferde, aber die Flüche der Wittwen und Waisen, welche durch seine Schuld ihren Versorger verloren, sind nicht unerhört geblieben.

Ähnlich war das Schicksal der Kolonien, welche von ausgewanderten Offizieren und Soldaten der konföderirten Armee, gleichzeitig mit der deutschen in Tabasco, im Staate von Veracruz, gegründet wurden. Der Fall von Richmond hatte das Loos ihres Vaterlandes entschieden. Die Herrschaft des siegreichen Nordens schien ihnen unerträglich, und so entschlossen sich dreihundert kräftige, an Strapazen gewöhnte Männer der Einladung nach Mexico zu folgen. Mit den genaueren Verhältnissen waren sie freilich unbekannt, aber ihnen genügte die von der mexikanischen Regierung angebotene Garantie ihres Lebens und Eigenthums. Trotz bedeutender Hindernisse, sowohl sozialer wie ökonomischer Natur, gelang ihrem Fleiß und ihrer Ausdauer die Urbarmachung ziemlich bedeutender Landstrecken. Die gepflanzten Kaffeebäume sollten nach dreijähriger angestrenzter Arbeit die erste Ernte zeitigen, als durch politische Veränderungen die sogenannte liberale Partei ans Ruder kam. Als Schöpfung des Kaiserreichs war ihnen eine Kolonie von Ausländern ein Dorn im Auge. Trotzdem sich die Ansiedler nie um die Uruhen des Landes gekümmert, sondern nur für ihre Plantagen Sorge getragen hatten, wurde in Folge des herrschenden Hasses gegen die Fremden die Vernichtung der Kolonien vorgenommen. Bewaffnete Einfälle größerer Banden und Malsregelung durch die Behörden, Plünderung der Wohnhäuser in den Ansiedlungen, sowie ungerechte Kriegskontributionen veranlaßten die noch wenigen lebenden Emigranten, in einem anderen Lande ihr freiwilliges Exil zu suchen, nachdem die Mehrzahl ein gewaltsames Ende gefunden hatte. Als letzter der Mohikaner lebt nur noch Doktor A. Russell auf der ihm vor fünf und zwanzig Jahren angewiesenen Freistätte und zeigt dem Reisenden die von tropischem Unkraut überwucherten Grabstätten seiner ehemaligen Kameraden.

Die nach dieser Periode kommenden zwölf Jahre innerer Unruhen und Revolutionen machten es den verschiedenen Regierungen

unmöglich, an etwas anderes, als an die Unterdrückung der stets geschlagenen, aber sich immer wieder erhebenden Aufständischen zu denken. Eine Revolution folgte der anderen. Erst im Jahre 1876 gelang es dem jetzigen Präsidenten Porfirio Diaz, nach einem ebenso gefährlichen wie wechselreichem Leben, seine Regierung zu befestigen und sich zum Oberhaupt des Landes wählen zu lassen. Eine kleine Schaar gleichgesinnter Freunde stand ihm kräftig zur Seite und als ein Theil der die legitimen Regierungstruppen kommandirenden Generale zu ihm überging, andere außer Landes flüchteten, war bald, namentlich durch Erlaß einer allgemeinen Amnestie, jeder Unfriede beseitigt. Heute ist einer seiner erbittertsten Gegner, welcher ihn noch vor fünfzehn Jahren ohne Zweifel standrechtlich hätte erschießen lassen, sein Schwiegervater geworden.

Nach Verlauf weiterer sechs Jahre war das Land im Ganzen und Großen — „relativer Friede“ heißt der Ausdruck des offiziellen mexicanischen Staatsanzeigers — zur Ruhe gebracht und unter einem Wulst der verschiedenartigsten Projekte, um das Land auf eine höhere Kulturstufe zu bringen, tauchte auch wieder das der „Einwanderung um jeden Preis“ auf. Bei der Ausführung des Vorhabens war Geld zu verdienen, handelte es sich doch nur darum, das Angebot gegenüber der Nachfrage so schwierig und theuer als möglich darzustellen, was für einen gewissenlosen und unerfahrenen Europäer bei der allgemeinen Unkenntniß und Unerfahrenheit in diesen Sachen nicht schwer war. Die neuen Ansiedler mußten in ihrer Heimath aufgesucht und zur Einwanderung überredet werden, um sie unter Aufsicht übers Meer nach Mexico zu bringen. Für die neu zu gründenden Kolonien mußten Direktoren und Beamte erwählt werden, und zwar Personen, welche Sprachkenntnisse besaßen. Es waren Lieferungsgeschäfte auf Geräthschaften, Lebensmittel und Vieh abzuschließen. Die Thätigkeit warf immer schon etwas Erkleckliches für den Privatsäckel ab, die Hoffnung jedoch, nachdem auf diesem Wege den höheren Beamten der Regierung näher getreten war, verstieg sich noch auf spätere Gelegenheiten, die dann saftigere Stücke vom Budgetbraten erwarten ließen. An Unternehmungslustigen fehlte es daher nicht.

Ein polnischer Baron, früherer Vermittler beim Engagement möglichst üppiger Corps de Ballet, ging nach Paris, um durch Schrift und Wort für die segensreiche Einwanderung in Mexico zu wirken und zu plädiren. Die praktische Ausführung des Ansiedlungsprogrammes übernahm aber ein italienischer Restaurateur, dem es nicht einfiel, hierbei litterarische Hilfe zu benutzen. Er kalkülirte, daß die nothwendigen Ausgaben für Agenten und Makler in Italien, seine Reisekosten und die Passagegelder der Emigranten, die von der mexicanischen Regierung pro Kopf festgesetzte Summe für Lieferung von Muskeln, Haut und Knochen, aus welchen Mann, Weib und Kind bestanden, nicht übersteigen würden, ja, daß er im Gegentheil noch einen Überschuss für seine Tasche erzielen könnte. Sein Unternehmen hatte den erwünschten Erfolg. Bei Ablieferung der kontraktlich festgesetzten Menge lebendigen Menschenfleisches

wurde seine Rechnung anstandslos an der Staatskasse bezahlt. Erst, als bei genauer Untersuchung der Waare diese nicht nach Wunsch ausgefallen war, gab es Differenzen. Wäre, wie bei anderen kaufmännischen Lieferungsgeschäften die Qualität durch ein Muster festgestellt worden, so hätten Streitigkeiten nicht entstehen können und der Lieferant wäre nicht vor Aerger am Gallenfieber gestorben.

Rauschende Musik, Deputationen von Vereinen und Gilden, bekränzte Eisenbahnzüge, allgemeiner Freudentanmel begrüßten die ersten italienischen Emigranten nach ihrer Ankunft in der neuen Heimath. Feurige Reden, in denen die republikanisch-bürgerliche Freiheit den von Bohrwürmern angefressenen Thronen Europas und dem damit verbundenen Unterthanenjoch entgegen gestellt wurde, bewillkommten sie unter begeistertem Beifallgeschrei der Menge. Diesem kurzen Wonnerausche in dem neuen Heimathslande folgten Monate steigender bitterer Noth, denn es mangelte an Allem. Weder disponibles Ackerbau land und passende Wohnstätten, noch Lebensmittel und das wichtige, so sehr benöthigte Arbeitszeug war vorhanden. Nach den ihnen in Italien erweckten Hoffnungen mußten sie der Überzeugung sein, daß sie nur wildwachsende Reben und Aehren zu keltern oder zu schneiden hätten, um Brot und Wein in Hülle und Fülle zu erhalten. Wie aber hatten sie sich in ihren Illusionen und gegebenen Versprechungen getäuscht gesehen. Jetzt standen sie mit ihren Familien verzweifend da, und die mexicanische Regierung hatte wenig oder gar kein Mitleiden mit ihnen. Die Italiener behaupteten mit Recht, betrogen und hintergangen zu sein. Der Eingeborene dagegen, welcher mit ihnen amtlich oder geschäftlich in Berührung kam, hörte nicht auf über die unerhörten Ansprüche und deren kräftige Vertheidigung seiner neuen freiwilligen Landsleute zu schimpfen. Bei den Fremden sei von Dankbarkeit, sie den versumpften europäischen Zuständen entrissen zu haben, keine Spur. Die Eingewanderten sagten einfach: „Wir wollen Erfüllung der mit uns von Euch eingegangenen Verpflichtungen oder zurück in unsere Heimath.“

Recht mochten beide Parteien haben, nur war bei der Beurtheilung der Standpunkt einer jeden zu beachten. Die Italiener wären schon, da sie doch einmal im Lande waren, zufrieden gewesen, wenn sie nur ihre heimathlichen Zustände, welchen sie eigentlich entfliehen wollten, wiedergefunden hätten, und wenn ihnen ein Tagelohn geworden wäre, von welchem sie und ihre Familien hätten existiren können. Die mexicanischen Behörden dagegen sahen nicht ein, daß sie Leute vor sich hatten, deren ganzes Hab und Gut zugestandenermassen nur ihre Körperkraft war, daß sie sich bisher nur durch diese ernährt hätten, daß sie Leute vor sich hatten die darauf bestanden, wenigstens für ihre Frauen und Kinder ein Bett und keine Strohmatten, außer welschem Korn auch Weizenmehl und Reis. und für sich selbst den Luxus einer eigenen Meinung zu haben. Das hielten die Behörden für — unerhört ist kein Wort dafür, das war ihnen geradezu unbegreiflich. Solchen Forderungen konnte ihr Verstand nicht folgen. Mit Kopfschütteln standen die verschiedenen Ab-

theilungschefs der Kolonialverwaltung vor diesem neuen Räthsel — fühlten aber doch die Lösung wohl heraus. Der Mexicaner war von Kindesbeinen an gewöhnt, in dem eingeborenen Tagelöhner seinen Arbeiter zu erblicken und dieser Arbeiter hatte sich nie anders als demüthig kriechend, mit seinem Loose anscheinend zufrieden gezeigt und war vor allen Dingen jeden Widerspruches baar.

Sie hatten gehofft, in den Einwanderern ein ähnliches Material zu erhalten; schon die in ihrer Schule ihnen beigebrachte Bedeutung des Wortes „Unterthan“ und seines Looses in monarchischen Ländern bürgte ihnen dafür. Der europäische Einwanderer war nach ihrer Ansicht eigentlich Sklave und als solcher tief zu bedauern. Freilich waren sie überzeugt, die Zucht europäischer Unterdrücker der Menschenrechte würde dem Mexicaner ein ziemlich fehlerfreies Produkt liefern, wenigstens ohne die Mängel, welche sie bei ihren eigenen arbeitenden Landsleuten zu beklagen hatten: nämlich sehr mittelmäßige Leistungskraft, starke Neigung für geistige Getränke, ausgesprochene Sucht, Räuberbanden zu bilden und endlich das nicht auszurottende, latente Verkennen des Ursprungs der Besitztitel der aus spanischer Zeit stammenden riesigen Landgüter. Der Indianer will und kann nun einmal nicht einsehen, warum er auf dem Lande, welches freies Gemeindegut seiner Vorfahren war, bei den denkbar niedrigsten Löhnen, meistens nur aus einfachen Naturallieferungen bestehend, für eine fremde Rasse arbeiten soll, und warum, falls er damit nicht einverstanden ist, ihm nur die Berge eine freiere Existenz als Kohlenbrenner bieten sollen. Vor solchen Kontroversen glaubte man sich durch die europäische Einwanderung befreit, hatte sogar die Hoffnung, falls die Emigration zugänglich werden würde, an ihr eine feste, kräftige Handhabe zu erhalten, um sie gegen etwaige Gelüste der Ureigenthümer des Landes auf die fruchtbaren Thäler, Felder und Wiesen ausspielen zu können. Freies Land hatte man den Emigranten freilich fürs Erste versprochen, ihnen auch die Pflege eigener Sitten und Gebräuche in den besonderen Kolonien zugesagt und als Köder die Befreiung von Abgaben und Militärzwang in Aussicht gestellt. Außerdem genossen sie die Würde des imponirenden Titels eines freien und unabhängigen Mitgliedes der Republik von Mexico. Der Knalleffekt der geflissentlich wiederholten zahlreichen Anreden und Beglückwünschungen für die Einwanderer lag in den Worten: „Frühere Unterthanen, jetzige Bürger!“

Indem man nun aber fern von befahrbaren Landstraßen, in schlechten, sumpfigen oder wasserarmen Gegenden die neuen Kolonien den größten Mangel an Materialien leiden, die schlechteste Verpflegung eintreten liefs und den endlosen Nöthgeleien und Reibereien mit den Angestellten kein Ende machte, erzielte man in wenig Monaten, daß die Ansiedler nach allen Richtungen hin auseinander liefen. Meistens waren dieselben nicht einmal zur Aussaat geschritten. Den lauten Klagen der Italiener wurde einfach erwidert, es sei kein Geld mehr für sie in den Kassen, sie sollten deshalb selbst für sich sorgen. Man hatte die Einwanderer nur

als eine Art Spielzeug, welches nach befriedigter Neugier unbeachtet auf die Seite geschoben wird, angesehen.

Dieser Ausgang des früher so sehr gepriesenen Unternehmens war übrigens von allen besonnenen und uneigennütigen Männern und von einem großen Theil der Presse im Lande befürchtet und vorausgesagt worden. Systematische Oppositionsblätter behaupteten sogar, der eigentliche Zweck dieser Spekulation hätte nur darin bestanden, die Einwanderer zu zwingen, ihr Brot als Tagelöhner auf den Gütern der höhern Staatsbeamten und ihrer Freunde zu verdienen, so daß die regierungsseitig beabsichtigte Aufbesserung der selbständigen Landbebauung gänzlich aufser Acht gelassen wäre.

Die Opposition mag mit ihren Argumenten nicht Unrecht gehabt haben, aber sie hätte ihr Urtheil über die künstlich hervorgerufene Emigration noch schärfer, noch prägnanter zum Ausdruck bringen müssen, sie hätte einfach das ganze Unternehmen als eine Fata Morgana bezeichnen sollen, dessen herrliche Darstellung sich in Nichts auflöst, sobald man derselben näher und eingehender entgegen tritt. Eine Einwanderung europäischer Arbeitskräfte für Agrikulturzwecke in Zentral-Mexico ist unter bestehenden Verhältnissen das Unsinnigste für die Emigranten wie für den Staat selbst. Europäische, freie Ackerleute, mögen sie auch aus den ärmsten, anspruchslosesten Gegenden stammen, werden niemals im Stande sein, im Erwerbe ihres Lebensunterhaltes mit Gutbesitzern zu konkurriren, welchen die Arbeitskräfte der einheimischen, eingeborenen Peones zur Verfügung stehen. Auf den Schultern dieser Peones, welche nur dem Namen nach in Freiheit gesetzte Leibeigene sind, ruht die Last der ganzen landwirthschaftlichen Produktion der Republik. Ein Sklave sogar in den Vereinigten Staaten und auf Cuba bedingte zum Unterhalt den dreifachen Betrag des Arbeitslohnes, welcher dem mexicanischen Tagelöhner ermöglicht, sich und seine Familie zu ernähren. Des Letzteren Lohn beträgt ungefähr 50 bis 75 Pfennige für eine zwölfstündige Arbeitszeit und auf diesem Minimalverdienst sind natürlich die Verkaufspreise der verschiedenen landwirthschaftlichen Erzeugnisse basirt. Daß trotz dieses Umstandes Zerealien und Mais häufig zu verhältnißmäßig höheren Preisen, als den in anderen Produktionsländern geltenden, verkauft werden, hat seinen Grund in anderen Ursachen. Der hauptsächlichste derselben ist der von dem spanischen Kleinhandel systematisch betriebene Kornwucher.

Dem Peon genügen leicht aufgebaute, luftige Hütten, um gegen schwere Gewitterregen, oft eisige Winde und scharfkalte Nächte, gegen Sonnenglut und Thau geschützt zu sein. Er ist zufrieden, sich mit schwarzen Bohnen, spanischem Pfeffer und ungesäuerten Maisflacken nähren zu können; er trinkt nur Wasser und, ausser in den Pulquedistrikten, starken Fuselschnaps aus Zuckerrohr oder Agaven. Ein auf ehrlichem Wege erworbenes Stück Fleisch ist für ihn ein seltener Genuß. Seine Kleidung besteht aus einem Stück ungeblichenen Baumwollenzugs. Sandalen und eine wollene

Decke ist für ihn schon Luxus. Man darf nicht glauben, daß dieser Anzug, aus einigen Ellen dünnen Nesselstoffs bestehend, etwa der Milde des Klimas entspräche. Während die besser situirten Klassen, seine Herren und die von deren Ausgaben unterhaltenen Kaufleute und Beamte nach europäischem Schnitt wärmeres Wollenzug tragen, bietet der im Winter vor Kälte oder im Sommer vor Nässe zitternde Tagelöhner einen trostlosen Anblick. Der Gedanke an Verbesserung seiner Lage schlummert freilich in seiner Brust, aber er vegetirt unmüdig und geknechtet schon von Generation auf Generation und der Vater, welcher schon dem Gutsherrn stark verschuldet ist, überträgt dieses Verhältniß auf seinen Sohn. Versorgung der Arbeiter im Alter, Armenhäuser oder mildthätige Anstalten zur Aufnahme derselben existiren auf dem flachen Lande nicht, höchstens vereinzelt in größeren Städten.

In früheren Zeiten thaten sowohl zahlreiche Klöster wie großartige mildthätige Stiftungen ihr Bestes, um die Lage und das Elend der unteren Bevölkerungsschichten zu mildern. Die verschiedenen Regierungen erklärten jedoch alle derartigen Einrichtungen kurzweg als Staatseigenthum, kündigten die Kapitalien und verschossen sie in Pulver und Blei gegen die Gründer und Beschützer der öffentlichen Mildthätigkeit. Dem armen, erbarmenswerthen Peon gegenüber hat der Gutsherr, für welchen jener sein Leben lang gearbeitet und geschafft hat, auch keine einzige gesetzliche Verpflichtung, für sein Wohl und Leben zu sorgen. Eine derartige Stellung würde der europäische Landbebauer, selbst als eingewanderte Tagelöhner niemals einnehmen oder es zugeben, sich in dieselbe zwingen zu lassen.

Man hatte auch an der nördlichen Westküste Mexicos auf Veranlassung der Regierung versucht, den Import von Chinesen anzubahnen, als sich schon in den Vereinigten Staaten die Nothwendigkeit geltend machte, den Mongolen als Lohnverderbern und zu mächtigen Konkurrenten der kaukasischen Rasse den Eintritt zu wehren. Die Chinesen folgten dem Rufe nach Mexico, sahen sich Land, Leute und Verhältnisse an und zogen spöttisch lächelnd wieder ab. Auch ihnen schien der Wettbetrieb mit dem Produkt, welche die langjährige, spanische Herrschaft und der Druck von drei Jahrhunderten der Gegenwart überliefert hatte, unmöglich.

Über 5000 Italiener waren in wenig Monaten in Veracruz gelandet. Sie erlangten bald darauf die Erkenntniß, daß ihre Arbeitskraft weder auf eigenem Grund und Boden, noch im Tagelohne verwendet werden könnte. Bei dem nicht enden wollenden Geschrei der italienischen und einheimischen Behörden dem größeren Theil der Ansiedler den Abzug nach Texas, New Orleans und selbst New York.

Im Übrigen wurde ihnen vollständige Freiheit zum Betteln gegeben. Diese, die einzige, welche sie in ihrem neuen Vaterlande praktisch verwertheten, benutzten sie denn auch mit dem ihnen angeborenen, eigenthümlichen Talent. Märkte, Eisenbahnstationen, große Städte und die entferntesten Dörfer waren lange Zeit Schauplätze ihrer sammelnden Thätigkeit. Ihre Geschäfts-

kenntnisse in dieser Branche machten sie hierin entschieden zu überlegenen Konkurrenten der einheimischen Kollegen. Allgemein war man froh, die Schaaren das Land verlassen zu sehen, sodafs man um Almosen nur noch von allbekannten Gesichtern mit spanischer Würde und Grandezza angesprochen werden konnte. Der Zurückgebliebenen sind zu wenig, als dafs ihr Schicksal in der Wagschaale von Werth sein könnte. Sie haben den Sturm überlebt und sind meistens als Gemüsegärtner in der Nähe einer gröfseren Stadt abgesetzt, wo Jedermann, schon aus Mitleid, sich hütete, die armen Opfer des verunglückten Regierungsprojectes an ihr europäisches Vaterland zu erinnern.

Für diese stellte sich die Situation im neuen Heimathslande, da sich ihrer eine andere einflußreiche Persönlichkeit, als die des italienischen Ministerresidenten angenommen hatte, verhältnismäfsig günstiger. Sie waren mit ihrem Loose nicht so unzufrieden, wie man hätte glauben können, denn es ging ihnen wenigstens nicht schlechter, wie in der Lombardei und Tyrol, denen sie entstammten. Ihre Arbeit lohnte sich wie dort, sie konnten sich ebenso ernähren und kleiden und auch wohl ihren kleinen Grundbesitz behaupten. Manche freilich waren gezwungen, statt letzteren, günstiger gelegene Ländereien in Pacht zu nehmen und solche vom Verdienste abzutragen. Aber trotz gleicher Religion, ähnlicher Sprache und Stammesverwandtschaft mit dem Mexicaner vermögen sie in Mexico weder eine wirkliche, neue Heimath noch in ihren Mitbewohnern Landsleute anzuerkennen. Eine einzige Bemerkung über Italien, eine Begrüßung als Deutscher veranlafst die neuen Ansiedler, sich in lauten Lobpreisungen über die Sitten, Zustände und Verhältnisse des alten Kontinents zu äufsern. Und diese Begeisterung kommt aus dem Herzen, ist ehrlich und wahr. Über die Gesichter der Männer geht ein kraftvoller, trotziger Ausdruck. Sie wollen als Italiener, dem Mexicaner gegenüber als Ausländer angesehen sein. Ihre Frauen werden vom Heimweh erfaßt und traurig wenden sie sich ab, um verstoßen eine Thräne der Sehnsucht zu trocknen. Mit dem Mexicaner als Rasse können und werden sie sich kaum jemals befreunden.

Als damals die Väter des Landes ihren begehrliehen Blick auf den Überschufs europäischer Arbeitskraft wohl gerichtet hatten, aber noch zu keinem festen Entschlusse über die Zuführung derselben gelangt waren, fehlte es natürlich dort auch nicht an Anerbietungen von Vermittlern anderer Nationalitäten, welche ebenfalls ohne Gewissenbisse gern die pro Kopf stipulirte Prämie für den aus seinem Geburtslande bezogenen Einwanderer, resp. dessen Familie, verdient hätten. Nur der Zufall liefs die armen Italiener die Opfer jener Einwandererspekulation werden. Zur Ehre der Deutschen Mexicos sei hier gleich bemerkt, dafs nur ein Einziger sich fand, welcher sich, weil seine Verhältnisse höchst ungünstig lagen, dazu hergeben wollte, in seinem Vaterlande Propaganda für die Emigration in Mexico zu machen. Bald aber belehrten ihn seine Freunde und Landsleute in nachdrücklicher und überzeugender Weise, dafs sie von seiner Absicht und seiner Handlungsweise

wenig oder vielmehr garnicht erbaut waren, so dafs er die angeknüpften Verhandlungen mit der Regierung einstellte. Ein sauer aber ehrlich erworbenes Brot war ihm denn doch schmackhafter, als ein rasch und mühelos verdientes, aber durch braune und blaue Flecken auf dem Rücken armer Landsleute bedingtes Vermögen. Übrigens mangelte ihm die nöthige Autorität und die unentbehrliche Erfahrung, um seinen Plan durchführen zu können. Deshalb wäre es ihm, der die ganze öffentliche Meinung seiner Landsleute gegen sich hatte, entschieden nicht geglückt, das Unternehmen zu Stande zu bringen.

Im Ministerium für Kolonisationsangelegenheiten waren lange Zeit die Worte: „Einwanderung“, „Italien“, „Ansiedelungen“ streng verpönt. Der herrschenden Mißstimmung fielen sogar die verschiedenen Lieferanten von Lebensmitteln, Werkzeugen und Sämereien zum Opfer. Ihre Rechnungen wurden von der Regierung einfach nicht bezahlt und auf die schwebende innere Staatsschuld gebucht.

Dann fiel für einige Jahre die Einwanderungsidee der Vergessenheit anheim, neue Spielereien und abwechselnde Zerstreuungen der erwarteten Unternehmungslust fanden sich ein, wie z. B. die Erweiterung und Ergänzung des Eisenbahnnetzes, neue Dampferlinien, namentlich aber bot die staatliche und gesetzliche Feststellung der Grenzen aller grofsen Privatgüter und Latifundienbesitzungen reichlich gewinnbringende Arbeit und Beschäftigung für die höheren Beamten sowie deren Vertraute und Schützlinge. Das hierbei befolgte Verfahren war einfach, billig und summarisch. Laut Patent des betreffenden Ministeriums erhielt und erhält noch heute ein Interessent oder ein Konsortium, welche die im Palais üblichen Usancen kennen, die Berechtigung, in irgend einer Provinz des Landes die alten Urkunden der wirklichen oder vermeintlichen Besitzer zu prüfen.

Unter Beihilfe der Justiz wurden die Vermessungen vorgenommen und zwar auf Grund ihrer protokollirten Titel. Hatte sich nun im Laufe der Zeit, wie es thatsächlich meistens vorgekommen war, der Privatbesitz rechtlos vergrößert, so wurde die unrechtmäfsig erworbene Fläche Landes von der Regierung mit Beschlag belegt. Sämmtliche Unkosten, Ausrüstung und Besoldung der Ingenieure, Aufnahme der Pläne und andere sonstige Auslagen hatten die Unternehmer zu tragen, erhielten dagegen aber den dritten Theil der sich für die Regierung ergebenden neuen Staatsländereien als Eigenthum zur beliebigen Verwendung. Selbstverständlich gab es hierfür auch unbestreitbare Rechtstitel, welche meistentheils enorme Flächen Landes weggaben, da die Republik Mexico bei schwacher und sehr ungleichmäfsig vertheilter Bevölkerung fast viermal so grofs als das Deutsche Reich ist.

Die mexicanische Regierung sucht natürlich eine rasche Verwerthung der ihr zufallenden zwei Drittel Landes herbei zu führen und die Patentinhaber für die Gütervermessungen kommen ihr darin gern entgegen. Sie übernehmen ganze Landkomplexe als ihr Eigenthum gegen kleine Anzahlungen in baarem Gelde und spätere

Abtragungen. Dafs ihnen dabei die besondere Gunst des Finanzamtes manche Erleichterungen gewährt, liegt in der Natur der Sache. Vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten sind für die Jahre 1889 und 1890 die Verkaufspreise für Regierungsländereien sehr billig angesetzt. Es wurden drei Werthkategorien gebildet. Die erste derselben enthält Land, welches durch seine Lage in der Nähe von Eisenbahnen und Flüssen oder die Güte des Bodens ganz besonders günstig für Industriezwecke sowie den Landbau beschaffen ist. Der Preis für den preussischen Morgen variiert nach der schon vorhandenen Dichtigkeit der Bevölkerung von 50 \mathcal{M} bis 2 \mathcal{M} per Morgen, doch ist für zwei Drittel des Landes ein Durchschnitt von 1 \mathcal{M} nicht zu hoch gegriffen. Die zweite Klasse enthält Terrains, welche nur einmalige Ernten im Jahr von Mais, Gerste, Tabak, Bohnen usw. ergeben und erst durch künstliche Bewässerungsanlagen für den Anbau von Weizen, Baumwolle, Melonen, Pfeffer usw. aufgeschlossen werden können. Ferner fallen in die Kategorie Weidegründe zur Mast von Rindern. Preis 30 \mathcal{M} bis 1,50 \mathcal{M} per preussischen Morgen. Die letzte Klasse enthält schliesslich alle diejenigen Landstrecken, welche wegen ihrer Entfernung von den Verkehrswegen oder wegen geringer Güte fürs Erste dem Spekulant kein Feld der Thätigkeit bieten können. Meistens leisten diese Landspekulanten die ihnen auferlegten nachträglichen Abzahlungen durch Bonds der sogenannten konsolidirten inneren Schuld aus den Jahren 1882 bis 84, deren Kursstand gegenwärtig verhältnismässig hoch, 37, ist. Unleugbar ist, dafs sowohl der Präsident, wie der Reichsschatzmeister der Republik, da die Regierung nicht im Stande ist die früher kontrahirten Schulden zu bezahlen, durch diese Manipulation wenigstens die Einlösung derselben erleichterten und sogar eine Kurssteigerung von 11 auf 37 hervorriefen. Übrigens ist es zur Charakterisirung der Zustände in Mexico nicht uninteressant zu erfahren, dafs derselbe Minister für Handel und Ackerbau, welcher vor wenig Jahren einen bedeutenden Theil dieser Bären anband, noch heute sein Portefeuille besitzt und seinen bequemen Sessel im Ministerium einnimmt.

„Entgrenzungsarbeiten“ finden vom entferntesten Norden bis an die Grenze von Guatemala statt. Die Grosgrundbesitzer Mexicos sind natürlich wüthend und wehren sich nach besten Kräften gegen die Entfremdung von Ländereien, wenn diese auch unrechtmässig in ihren Besitz gelangten. Schon mehr als ein Ingenieur ist bei der Vermessungsarbeit durch Zischen von Kugeln oder geschwungene Lassos erschreckt worden; sein Leben war bedroht. Dennoch zieht der abenteuerliche Aufenthalt in fast menschenleeren Gegenden Viele verlockend an, namentlich auch weil die Salaire entsprechend hoch gestellt sind.

Nach der Sitzung der Handelskammer von Mexico vom 3. Dezember des Jahres 1888 überreichte eine von ihr erwählte Kommission im Monat Februar der Regierung ein ausführliches Programm für die Hebung und Entwicklung des Ackerbaus. Diese Kommission war aus zwei Mexicanern, einem Spanier und einem Deutschen zusammengesetzt und hat der gesetzgebenden Volksver-

tretung sowie der Regierung im zweiten Paragraphen dieses Programms Folgendes zur Annahme empfohlen: „Einwanderung von Landwirthschaft treibenden Ansiedlern, deren Fortkommen durch gut erdachte Gesetze verbürgt ist. Durch fortwährende Bekanntmachungen und durch eifrige Propaganda in Europa, welche durch eine besondere Kommission von thätigen, ehrenwerthen und würdig honorirten Persönlichkeiten vorgenommen wird, sollen solche Ansiedler zur Auswanderung nach Mexico gewonnen werden und denjenigen Grundeigenthümern, welche dem Lande die grösste Anzahl Einwanderer für ihre Rechnung zuführen und welche jedes Jahr die bedeutendste Menge von Hektaren der Kultur übergeben, in Übereinstimmung mit dem Auswanderergesetz Staatsprämien ertheilt werden.“ Im Kongress wurde diesen Ideen als Zeichen echten Patriotismus Beifall geklatscht, und bald gewährte man auch in den Bureaus des Ministeriums für Ackerbau und Kolonisation Spuren gesteigerter Thätigkeit und grösseren Fleisses.

„Einwanderung um jeden Preis“ ist von Neuem die ausgegebene Parole. Aber der Finanzminister hat sich dieses Mal die Kostenrechnung verboten und seinen Kollegen ersucht, er möge das Projekt auf privatem Wege inszeniren und durchführen lassen. Die Regierung gewährt den Bestrebungen daher nur indirekt ihre Unterstützung, wie z. B. grosse Erleichterungen in der Expedition und Fahrgelegenheit, auf welche die Behörde Druck ausüben kann, Ermässigung oder gänzlichen Wegfall von Zoll auf einzuführende Werkzeuge, Geräthe, Wagen und Lebensmittel für Immigranten, Vorthelle bei Erwerbung von Ländereien durch Abzahlungen, jahrelange Steuerfreiheit, Ausschluss vom Militärdienste usw. usw. Allen Förderern der Einwanderung, nach welcher Richtung hin sie ihre erspriessliche Thätigkeit entfalten und später ihre praktischen Resultate beweisen können, wird eine Belohnung in klingender Münze zu Theil.

Die Privatunternehmer sind nicht wie vordem deklassirte und zweifelhafte Existenzen, sondern vor allen Dingen tüchtige Geschäftsleute, welche, und zwar nur als solche, dieses Mal das Unternehmen der Einwanderung mit Energie und Klugheit durchzuführen gedenken. Sie gehören auch den Entgrenzungsgesellschaften wie den Kolonisationskommissionen als Mitglieder an und sind im Besitz praktischer Kenntnisse und reicher Mittel, namentlich aber haben sie zustehenden Orts gewichtigen Einfluss. Es sei hier vorweg bemerkt, dafs die Spanier und Franzosen einer agrarischen Masseneinwanderung in Mexico einstweilen abhold sind. Beide Nationen versuchen gegenwärtig nur durch eine riesige und eifrige kommerzielle Kolonisation Einfluss auf Land und Leute zu gewinnen. Hauptsächlich thun sich die Franzosen, schweigend aber kräftig durch ihr Vaterland unterstützt, in dieser Hinsicht hervor. Es ist eine eigenthümliche Fügung der Weltgeschichte, dafs Napoleon III. Tausende seiner besten Soldaten und ungezählte Summen aus der Staatskasse opferte, ohne seinen Wunsch, den französischen Einfluss im neuen Kontinent zu begründen, erreichen zu können. Fast das gesammte mexicanische Volk verwünschte

und verfluchte Bazaine und seine Truppen, als sie sich zur Rückkehr nach Frankreich einschifften. Kaum 25 Jahre sind seit jener Zeit verflossen. Inzwischen arbeiteten zuerst eine handvoll, jetzt viele Tausende von französischen Kaufleuten, deren Pioniere friedlich und ohne mit der feindlichen Intervention ihres Kaisers etwas gemein zu haben, nach Mexico gekommen waren, daran, dieses Land für die französische Industrie und französisches Kapital zu erobern. Die Bestrebungen für die Erhöhung ihres persönlichen Wohlgehehens haben die durchgreifendsten Erfolge auf die wirtschaftlichen Interessen ihres Vaterlandes, nicht allein, das sie der Werkthätigkeit Frankreichs allen Vorschub leisten, sondern ihrem Einflusse ist es zuzuschreiben, das sich der Mexicaner den Anschauungen und der Kultur Frankreichs weit mehr zuneigt, als der Spaniens, seines Stammlandes. Sollte, wie es ja thatsächlich nicht der Fall ist, die ackerbaureibende Bevölkerung Frankreichs veranlaßt werden, sich im spanischen Amerika nach neuem Grund und Boden für ihre Thätigkeit umzusehen, so fände sie in Mexico für die Gründung und Erhaltung neuer Heimstätten diejenige Sicherheit, welche durch die großen, von den Kaufleuten, den Industriellen und den Kapitalisten des alten Vaterlandes in ihrer neuen Heimath angelegten Kapitalien bedingt wird. Die Erfahrung und der Einfluß seiner Landsleute würde dem französischen Bauer genügend Schutz und Anhalt bieten, um sich erfolgreich gegen eventuelle Übergriffe der Regierung und der Großgrundbesitzer wehren und außerdem die Erlangung aller nur möglichen Vortheile und Erleichterungen sichern zu können. Die Nationalbank von Mexico, welche der Staatskasse aus ihren Verlegenheiten helfen muß, ist eine französische Gründung.

Von Italienern sieht man erfahrungsmäßig ab, ebenso von Irländern wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Yankee. Die Unternehmer der Einwanderung richten daher auch hauptsächlich ihre Blicke auf Belgier, Ungaren, Oesterreicher und Deutsche.

Den Auswanderungslustigen dieser Nationen werden die bestechendsten, verführerischsten Versprechungen gemacht. Im lichten Sonnenglanz von Freiheit und Gleichheit bietet der edle Menschenfreund aus Mexico dem armen, unterdrückten, europäischen Arbeiter die brüderliche Hand, um ihn zu sich hinüber zu ziehen und zum Genuß aller, von einer köstlichen Natur, einem prachtvollen Klima und jungfräulichem Boden dargebotenen Schätze einzuladen. Unzufriedenheit mit den in Europa herrschenden sozialen und politischen Grundsätzen wird bei den Einwanderern vorausgesetzt, und dann genügt freilich schon das Studium der mexicanischen Verfassung um ihn zu dem Ausrufe: „Herz, mein Herz, was willst Du noch mehr!“ zu bringen.

In Wirklichkeit ist von diesen Versprechungen wenig oder garnichts zu halten. Meistens ergibt sich sogar das vollständige Gegentheil. Der Verleitete ahnt nicht, das diese Konstitution von begeisterten aber unpraktischen Patrioten im Freudentaumel des Sieges vor 30 Jahren gegeben wurde, und das es das eifrige Bestreben der gegenwärtigen Sabelregierung war und noch heute ist,

diese Verfassung zu durchlöchern und einzuschränken, um sie schliesslich ganz aus der Welt zu schaffen. Ihr Wortlaut und Sinn ist den gegenwärtigen Machthabern vollständig gleichgiltig.

Dem Bürger ist nach dem Gesetze erlaubt, seine Meinung durch Wort, Druck und Bild frei auszudrücken. Vollständigste Versammlungs- und Pressfreiheit werden als Grundeigenschaften eines freien Volkes betont und von jedem höheren Beamten als Verfassungsrecht beschworen. In der Praxis jedoch sind Verbindungen und Vereine streng überwacht und ohne Unterschied jeder politischen Willkür unterworfen. Vorlaute Redner, denen freilich das Versammlungsrecht nicht in Frage gestellt aber beschnitten wird, laufen Gefahr große Unannehmlichkeiten durch gerichtliches Strafverfahren zu erleiden. Pressfreiheit?! — Redakteure und Verleger der sowohl ihres Einflusses wie der Zirkulation wegen bedeutendsten Zeitungen setzten es nach langem Bitten endlich durch, im allgemeinen großen Staatsgefängnis ein für sie separirtes Zimmer zu erhalten, um wenigstens von den zum Tode verurtheilten Mördern und Straßenräubern getrennt zu sein. Für Möbel und Beköstigung wird gemeinschaftlich gesorgt, auch die Anschaffung einer kleinen Bibliothek ist vom Schriftstellerverein in Aurengung gebracht. Schwierigkeit den vierten Mann zum Skat zu finden, kommt nie vor, da in der Hauptstadt 16 Tagesblätter erscheinen. Ein beliebtes Mittel, mißliebige Federn zum Schweigen zu bringen, sind Massenforderungen von ergebenen Beamten und Deputirten an den Redakteur einer Zeitung, welche der Regierung unbequem ist. Meistens enden diese versteckten Angriffe mit einer Reise des Betreffenden ins Ausland, ohne das er es jedoch vorher verstümete, den Ruf seines persönlichen Muthes vor seinen Mitbürgern durch die Statuirung eines Beispiels bekräftigt zu haben. Herausgeber von Zeitungen, welche einen oder mehrere Menschen im Zweikampf erschossen haben, sind in Mexico die besten Stützen der Profession. Mit Schriftstellern, welche wegen hoher sozialer Stellung, beträchtlichem Vermögen und einflußreichen Verbindungen geschont werden müssen oder deren ironische und sarkastische Schreibweise keine Handhabe zu öffentlichem Einschreiten bietet, gewinnt sich die Regierung durch Überweisung eines diplomatischen Postens im Auslande Anhänger. Das geringe Federvieh wird im Dunkeln einfach tüchtig durchgeprügelt oder auch häufig von den allzu eifrigen Beauftragten durch Stich oder Schuß auf immer unfähig gemacht. Früher existirte ein Fond für die einheimische Reptilienpresse. Da er hier unnöthig geworden, wird er jetzt für die regierungsfreundlichen Zeitungen des Auslandes, namentlich in den Vereinigten Staaten und England verwendet.

„Jede Arbeitsleistung ist freiwillig und Niemand darf gegen seinen Willen und ohne mit der Entschädigung einverstanden zu sein zu einem Dienste gezwungen werden.“ Diese Bestimmung hat nur den praktischen Erfolg, das die Sträflinge nicht zur Arbeit gezwungen werden dür-

fen, wenn sie, was in der Regel der Fall ist, dieser ein dolce far niente an den sonnigen Gefängnismauern vorziehen. Verweigert dagegen ein Tagelöhner seinem Gutsherrn aus irgend einem beliebigen Grunde eine Arbeitsleistung, so läßt der Arbeitsgeber dem Widerspenstigen die von diesem erbaute Hütte einschlagen und jagt ihn mit seiner Familie auf die Strafe.

„Das Heer ist Volksheer“, sagt die Verfassung. In der Praxis stellt sich heraus, daß das Gros der 30000 Mann starken Armee aus Zuchthäusern und Polizeistationen rekrutirt und gegen seinen Willen in die Montur gesteckt wird. Die mexicanischen Lieutenants und Hauptleute sind nichts mehr oder weniger als Gefangenwärter, welche die Kriegswissenschaften zu ihrem Studium machten. Wenn die Mannschaften aus ihren Kasernen zur Erholung auf die Strafen geführt werden, sind sie unbewaffnet. Es ist ihnen verboten, aus Reihe und Glied zu treten und auf allen Seiten sind sie von zahlreichen Vorgesetzten mit Säbel und scharf geladenen Revolvern umgeben. Bei Paraden und Aufzügen verhindert eine eiserne Disziplin und die ganze Umgebung ein Desertiren der Truppen. Der Psychologe findet beim Studium der mexicanischen Armeeverhältnisse ein ergiebiges Feld zur Erkenntniß der Grenze, welche die Herrschaft einer zwar rohen und gewalthätigen, aber doch durch Erziehung gesteigerten Willenskraft über den einfachen Naturmenschen bestimmt. Sehr häufig finden beim Beziehen von Wachen Fälle von Fahnenflucht statt und dann muß eventuell der unglückliche Offizier den Werth der Uniform und der Waffen des Entlaufenen an die Regimentskasse vergüten. Auf Märschen und bei Gefechten hat der Drang zur Freiheit weiteren Spielraum zum Durchbruch zu kommen. In diesem Umstande sind denn auch bei Revolutionen die häufigen Siege der regellosen, ungeübten Aufständischen zu suchen, welche ohne Zwang und aus freiem Willen, nicht für ihnen gleichgiltige Interessen, sondern für die Besserung der eigenen Lage gegen zu Soldaten verurtheilte Verbrecher kämpfen.

Soll in Mexico auf das zweifelhafte Betragen, die Zuverlässigkeit der Ehrlichkeit eines Dieners, Arbeiters oder Gesellen kräftigst zur Besserung eingewirkt werden, so genügt es, ihm zuzurufen: „Pais' auf, ich laß' Dich unter die Soldaten stecken!“ In der Regel wirkt diese Drohung. Der Angeredete weiß, daß eine freundschaftliche Unterredung seines Lohnherrn mit dem Polizeikommissar genügt, ihn von heute auf morgen in einer entfernten Gegend zum gezwungenen Vaterlandsvertheidiger zu machen. Geltendmachung seiner von der Verfassung verbürgten Rechte wäre verlorene Zeit und Mühe.

Jeden unbescholtenen Bürger erklärt die Konstitution für wahlpflichtig und wählbar. Wohlmeinende, menschenfreundliche Theoretiker erklären ihm außerdem noch in den Zeitungen zum Überflus, daß Ausübung seines Wahlrechtes die höchste Entfaltung der Machtstellung eines mexicanischen Bürgers im Gegensatz zum europäischen Unterthanen sei. Ja, — sein könnte, nur ist ihm die Tasse Thee zu heiß, wenn sie ihm bei den Wahlen kredenzt wird. Fast kein Bürger der freien Republik Mexico, außer den von der

Regierung dazu bestellten geheimen Polizisten und Nachtwächtern, giebt seine Stimme bei den Wahlen ab. Auf einige Hundert mehr oder weniger in die Urnen hineingeworfene Zettel kommt es nicht an. Der freigeborene Republikaner lacht über das Resultat der öffentlichen Wahl, wenn er die darüber herausgegebenen Listen kontrollirt, läßt aber auch, in richtiger Erkenntniß seiner Ohnmacht, den Ausdruck seiner Meinung auf das Spiel der Gesichtsmuskeln bewenden. Der Präsident, Gouverneure, Landräthe, Richter, Senatoren und Abgeordnete werden, als aus der freien, unbeeinflussten Wahl des souveränen Volkes hervorgegangen, in ihre Ämter eingesetzt. Die höchsten Chargen der Regierung suchen sich nach Macht und Kraft die offen gewordenen Sinekuren der Verwaltungämter und Sitze der Volksvertretung aus, um sie unter ihre Freunde und Anhänger zu vertheilen. Das Publikum der verschiedenen Staaten weiß ganz genau, wie viele der von der Provinz zu erwählenden Kongressmitglieder der Gouverneur, wie viele der kommandirende General zu ernennen hat und welche Sitze zur Verfügung der Zentralregierung in der Hauptstadt bleiben müssen, um den höchsten Machthabern durch deren Besetzung den nothwendigen Einfluß zu sichern oder anderweitige Dienste zu belohnen. Ein Abgeordneter im Mexico bezieht für sein mechanisches Kopfnicken ein jährliches Salair von fast 10000 *M.* Übrigens hat sich diese konstitutionelle Regierungsform schon seit 12 Jahren bewährt und darf daher wohl reformlustigen Nationen zur Nachahmung bestens empfohlen werden.

Daß eine Appellation an die wirkliche, wahrhaftige Überzeugung des Landes nicht ausführbar ist und nur zu neuen Umwälzungen und Unruhen führen würde, ist bei der jetzigen Regierungstendenz leicht zu erkennen. Wolte man dem Volke seinen freien Willen lassen, so wäre diese Freiheit ohne Zweifel für den so mühsam hergestellten inneren Frieden sehr gefährlich. Gefährlich, weil Priester und Beichtvater im Gemeinwesen und in der Familie die erste Rolle spielen und die Regierung in Anbetracht dieser Thatsache vor allem behaupten muß, kraft des Willens des Volkes eingesetzt zu sein. Sie agirt deshalb auch mit einem gewissen Terrorismus, indem sie öffentliche Prozessionen verbietet, Klöster durch die Polizei aufheben läßt, das Tragen religiöser Amtstrachten auf der Straße spöttisch und hohnvoll nur in der Karnevalszeit gestattet und protestantischen Ansichten und Ideen allen Vorschub gewährt.

Ähnliche, auf dem Recht des Stärkeren beruhende Verhältnisse bestehen, trotz der schönsten auf Papier gedruckten Gesetze, in der Rechtspflege. Einer einflußreichen Persönlichkeit wird es leicht, die Erben einer durch ihre Lage oder Ergiebigkeit verlockenden Besetzung zu einem schwachvollen Verkaufe zu zwingen. Durch billigen Ankauf zweifelhafter Rechtstitel vermögen hohe Staatsangestellte Prozesse um ganze Thäler, welche bereits Dezennien gedauert haben, mit einem Schlage zu ihren Gunsten entscheiden zu lassen. Die Volksstimme theilt gewöhnliche Rechtsstreite, in zwei Kategorien: in solche, in welchen eine Partei hinreichende

Mittel oder Einfluss besitzt, um die gerichtliche Entscheidung zu ihren Gunsten ausfallen zu lassen, und in solche, in denen derjenige Theil verliert, welcher die Gerichts-Kostenrechnung aller Instanzen am besten vertragen kann. Zweifelhaft ist der Ausfall eines Prozesses selten. Ein Advokat empfiehlt sich seinen Klienten nicht durch persönliche Tüchtigkeit oder Schneidigkeit, sondern erklärt ihm kaltblütig, er hätte großen Einfluss bei der Regierung.

Über die Häupter aller gesellschaftlichen Schichten Mexicos hinweg ragt eine verhältnismäßig kleine Minorität von tapferen, rücksichtslosen Männern. Meistens den mittleren und unteren Volksklassen entsprossen, haben sie sich durch Ströme von Blut und über den Ruin Hunderter von Familien hinweg zu der höchsten Machtstellung emporgeschwungen und es verstanden, ihrer Herrschaft über das Land Bestand zu verleihen. Dem energischsten aber zweifellos rechtlichsten und ehrenhaftesten unter ihnen räumten sie den Präsidentensessel ein, nachdem er fast Menschenleben lang wie ein wildes Thier von seinen Gegnern gehetzt, verfolgt und wiederholt für vogelfrei erklärt worden war. Die Genossen seiner an Abenteuern reichen Laufbahn begnügen sich mit der Stellung eines Feudal- oder Lehnadels, ohne es jedoch zur Stunde noch wagen zu dürfen, sich offen zu dynastischen Institutionen zu bekennen. Auflehnung gegen die Verhältnisse, welche sie geschaffen und für gültig erklärt haben, wird, selbst in ihren Reihen, unnachsichtlich mit dem Tode bestraft. Untersuchung und richterliches Urtheil fallen in solchen Fällen weg und machen einer Exekution Platz. Das Verhältniß dieser Koterie zur Nation ist in den wenigen, aber historischen Worten gezeichnet: „In der einen Hand das Brod, in der anderen den Knüppel.“ Minister- und Statthalterstühle sind zum Theil von Invaliden besetzt, welchen im Guerillakrieg Arme und Beine abgeschossen wurden, aber ein Blick in ihre Augen läßt eiserne Willenskraft und rücksichtslose Herrschsucht erkennen. Sie sind, den Tod stets vor Augen, unter fortwährenden Gefahren ergraut und Menschenleben oder das Glück Fremder wiegen federleicht in der Waagschale ihres Egoismus.

Zur Stunde ist der Klerus ihr einziger, aber erbitterter Gegner. Wie in der Reformationzeit die Machthaber in Deutschland, nahmen sie den Priestern ihre Besitzungen, Privilegien und Vorrechte und lachten über den Bann Roms. Die Klöster haben sie in Kasernen, Gefängnisse und Hochschulen verwandelt und die Kirchen als Nationaleigenthum erklärt. Im Bewusstsein seiner Macht und Überlegenheit sprengte vor wenigen Jahren einer dieser Anführer während des Hochamtes am Charfreitag in die dichtgedrängte Kathedrale der Hauptstadt, verhaftete einen mißliebigen Priester vom Altar weg und führte ihn hoch zu Ross, allein, mit der gezogenen Pistole in der Hand, durch hunderte von andächtig knieenden Gläubigen aus dem Tempel ins Gefängniß. Mehr die Bewunderung als der Unwille der Menge über diese That folgte ihm. Das Volk hat seinen Glauben nicht geändert. Die Macht-

inhaber des Landes beschränkten sich darauf, die Geistlichkeit zu ignoriren und konfessionslose Staatsschulen einzurichten, um die heranwachsende männliche Jugend nach ihren freigeistigen Ansichten heranzubilden. Der Klerus bemächtigte sich dagegen mit großem Erfolge der Erziehung des weiblichen Nachwuchses, gründete überall klosterartige Erziehungsanstalten, richtete Laienorden für junge Mädchen ein und sucht auf diese Weise durch die zukünftigen Mütter zu wirken. Mexico bietet das merkwürdige Schauspiel, daß die Söhne nach den Ansichten Voltaire's und die Töchter nach den Lehren Loyola's erzogen werden.

Übrigens scheint ein Wechsel in diesen unhaltbaren Verhältnissen in der Luft zu liegen. Die Personen, welche sich aus eigener Machtvollkommenheit zu Beherrschern von zehn Millionen Katholiken emporschwangen und deren religiöse Ansichten in dem Volke keinen festen Boden fanden, sehen mehr und mehr ein, daß eine Befestigung der von ihnen eingenommenen Stellung für sich und ihre Erben nur durch die Mithilfe der Kirche stattfinden kann. Falls diese nur die Legitimität der gegenwärtigen Regierung anerkennen, diese dem mexicanischen Volke als von Gott eingesetzt verkünden würde, und die Bedingungen für das persönliche Interesse der Regenten nicht zu hart wären, würde man höheren Ortes gerne Frieden schließen. Sollte dieser Friede aber nicht zu Stande kommen, dann dürfte bei wiedergestärkter Macht der katholischen Geistlichkeit ein schwerer, langer und blutiger Konflikt dem Lande nicht erspart bleiben.

Der wirklich werthvolle Boden Mexicos ist also in festen Händen alter Besitzer oder Spekulanten, die versprochenen Freiheiten sind illusorisch und die Garantien für Schutz des Eigenthums und der Person nur dann Thatsache, wenn sie ihre Stütze am Gelde oder in der Macht besitzen. Eine moralische Hebung der Bevölkerung hat bis jetzt nicht stattgefunden und ist vorerst auch nicht zu erwarten. Die Kultur des Landes schreitet dagegen in industrieller Hinsicht an der Hand des Despotismus ohne Frage rapid weiter. Neue Verkehrswege nach allen Richtungen, Anlage von Werften und Verbesserung der Häfen und Flußmündungen, Ausdehnung des Telegraphennetzes, Weltpostverbindung und Einrichtung des inneren Postsystems nach deutschem Muster, in großen Städten und selbst unbedeutenden Landflecken Pferdeisenbahnen, neue Fabriken, Spinnereien und Webereien und schließlich in den höheren Schichten der Gesellschaft Luxus und Zügellosigkeit der Sitten, welche sich die Halbwelt von Paris als Muster genommen hat, sind die besten Zeugnisse hierfür. In Mexico werden die politischen und sozialen Zustände des Mittelalters durch die Gewerbefortschritte des neunzehnten Jahrhunderts überstrahlt. Das Land steht heute an der Schwelle des Absolutismus mit Feudalwesen oder wird sich weiteren Kämpfen mit den Vertretern Roms ausgesetzt sehen. Die Frage ist nur, ob sich der Thron des Absolutismus auf dem Kreuzifix oder auf der phrygischen Mütze erbauen wird.

Die letzten sechzig Jahre voll der immer wiederholten Versuche zur Gründung einer konstitutionellen Monarchie oder Republik sind für dieses Ziel erfolglos verflissen und haben die politische Unreife des Mexicaners zur Genüge bewiesen. Heute wird das Land durch die Gewalt des Mächtigeren, von dem offenen Faustrecht beherrscht und die besseren Resultate dieser Regierungsweise machen sich durch Hebung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaues in allen Provinzen geltend. Verfassung und Volksvertretung sind, wie jedes Landeskind weiß, mottenzerfressene Draperien, aber das Holz zum autokratischen Thronessel ist längst gewachsen und gefällt, der Leim zum Aufrichten wird schon gekocht und an der Vergoldung eifrig gearbeitet. Verhindert könnte die Aufstellung nur durch die Vereinigten Staaten werden. Im Lande selbst sind die Bedingungen vorhanden, und selbst ungefragt würde der größere Theil der Bevölkerung die definitive Erklärung einer monarchischen absolutistischen Regierungsform mit gleicher Überzeugung und Freude begrüßen, wie sie jetzt die Bestrebungen der republikanischen Idealisten als unausführbar verlacht. Mit solchen Aussichten für die Zukunft haben alle Einwanderer zu rechnen, welche die heimathliche Erde verlassen, um sich und ihren Nachkommen ein neues Heim im Lande der Azteken zu gründen.

Die vor kurzem in den Zeitungen berichtete Ankunft der fünfhundert aus Nord-Brasilien im tiefsten Elend zurückgekehrten österreichischen Emigranten in Genua und andere Klagelieder unserer Landsleute aus den südamerikanischen Republiken legen für jeden, der in Unkenntniß über die bestehenden Verhältnisse in jenen Ländern ist, das beste Zeugniß für die den Einwanderer erwartenden Willkürmaßregelungen ab. Alle Aufforderungen und Verheissungen für die Einwanderung in den spanischen Ländern werden selten oder niemals gehalten — und es liegt meistens gar nicht in der Absicht der Emigrationsbehörden, den gutmüthigen, vertrauensvollen Leuten irgend welche Überlegung und freie Wahl bei ihrer Ansiedelung zu lassen. Gelingt es ihnen, wenn sie mit obrigkeitlicher Erlaubniß die angewiesenen Ansiedlungsplätze eingenommen haben, nach unsäglichen Mühen und besonderem Fleiße ein materielles Wohlgedeihen für sich herbeizuführen, so beanspruchen die eigentlichen Herren und Machthaber der betreffenden Republiken sofort einen Antheil von dem Segen der fremden Arbeit, den sie sich durch Auferlegung von Abgaben und Steuern, Pachtgeldern, Erhöhung der Zolltarife oder Trinkgelder für deren Abwendung einzuhandeln verstehen. Ihnen ist es einfach nur um die Muskelkraft des Einwanderers zu thun und sie sind in der Lage, dem Agenten, welcher ihnen diese zuführte, nach Qualität und Quantität der Waare gute Bezahlung zu sichern. Die Nachkommen der Cortez und Pizarro begleitenden Glücksritter und ihr sich bis heute aus den Mutterländern beständig rekrutirender Zuwachs, denen es eine Lust war, die eingeborenen Völker auszurotten oder zu demoralisiren, großartige Kulturen völlig zu vernichten, können sich unserem deutschen Volksstamme nie und

nimmer assimiliren. Der schaffende, nützliche Stier befreundet sich nicht mit dem katzenlistigen, geschmeidigen Puma. Die Eroberer Mexicos, resp. deren Nachkommen, betrachten sich als unbedingte Eigenthümer des ganzen Gebietes und ein Zweifel an dieser Berechtigung ist für sie unfassbar, unbegreiflich. Jedem Versuch eines Eingriffs in ihre Macht, Anspruch auf Mitföhlung und Mitregieren in die Verwaltung, würden sie mißtrauisch begegnen und bei nachhaltiger Wiederholung den Betreffenden mit Gewalt in die von ihnen, als Besitzer der Macht, gezogenen Schranken zurückweisen. Den Kindern einzelner Persönlichkeiten der ihnen fremden Rassen mag es, nach vollständiger Einbuße ihrer Nationalität und Verleugnung ihrer Abstammung, gelingen, sich in ihre Reihen einzuschmuggeln und dann als Politiker an der Beute theilzunehmen, aber dem Gros der Kolonisten wird selbst diese zweifelhafte Stellung versagt werden. Ganz undenkbar wäre es nach den ererbten und überlieferten Anschauungen des Hispano-Amerikaners, in dem Einwanderer der germanischen Rasse etwas anderes zu sehen, als den einfachen Arbeiter. Das ist das Glaubensbekenntniß, welches der Stolz seines Stammes dem ärmsten, frisch importirten Krämerlehrling bis zum reichsten kreolischen Gutsbesitzer diktirt.

Während die Vereinigten Staaten dem mit den vaterländischen Verhältnissen unzufriedenen Bauern oder Arbeiter ein rauheres Klima, schwierigeren Erwerb und meistens sehr verstärkte Arbeitsleistung anbieten, verlocken die südlich gelegenen Länder durch Schilderungen eines herrlichen Erdstrichs von staunenswerther Ergiebigkeit und einer im Heimathslande unbekanntem Leichtigkeit, Haus und Hof zu gründen, zu erhalten und zu mehren. Als Folie dienen ihnen Gesetze, welche Freiheit und Gleichheit für die Personen und Schutz für das Eigenthum garantiren.

In Nordamerika verleibt sich der Europamüde ohne Zwang der herrschenden, seiner eigenen Rasse ein. Die ihm folgende Generation steht, ohne im Großen und Ganzen deutsche Sitten, Gebräuche und Ideen eingebüßt zu haben (?? Die Red.), ebenbürtig den Söhnen früherer Einwanderer zur Seite. Es sind Bürger der Vereinigten Staaten. Viele ihrer Illusionen haben sich freilich als Seifenblasen erwiesen, aber sie theilen doch Vortheile und Mängel des Landes mit Genossen gleichen Stammes. Eine solche Entwicklung ist in Ländern, in welchen romanische Völkerschaften den überwiegenden Einfluß in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht haben, undenkbar. Nur eine schutzlose Einwanderung konvenirt ihren Interessen. Daher auch ihr Eifer, Einwanderung nach seiner Ankunft sofort das Bürgerrecht ihres Landes anzubieten und die Vorschrift für die Unternehmer, daß in allen anzulegenden Kolonien eine bestimmte Anzahl mexicanischer Familien untergebracht werden müssen. Der Germane, selbst wenn ihn die Bande einer gleichen Konfession umschlingen, ist und bleibt für sie die untergeordnete produzirende Kraft, dessen Körperstärke, Ausdauer und Sparsamkeit sie als Mittel zur Verbesserung des eigenen Wohllebens zu erwerben beabsichtigen.

Bei seiner Aufnahme haben sie die beste und festeste Absicht, ihm jede Geltendmachung seiner sozialen, politischen und auch kirchlichen Rechte zu verkümmern oder hindernd im Keim zu erstickten.

Das riesige, über 2000 Kilometer lange Plateau der Hochebene von Mexico mit seinen östlichen und westlichen Abhängen ist ein wunderbar prächtiger Kulturboden mit ewigem Frühling unter blauem Himmel; frei von fiebererzeugenden Sümpfen und Morästen, dem Menschen schädlichen Thieren. Es ist geschaffen, um mit Leichtigkeit Tausenden von Familien Glück und Wohlstand zu gewähren. Aber für alle deutschen Ackerbauer darf der Weg dahin nicht durch die Bureaus von Auswandereragenten gehen, welche für die Interessen der mexicanischen Großgrundbesitzer oder gar für die Regierung thätig sind.

Übrigens bieten die einfachen Wünsche eines Volkes, welches einen reichen und verlockenden Landstrich bewohnt, nur sehr ungenügenden Schutz gegen andere Stämme, wenn die Einwohner ihren Besitz nicht durch moralische Überlegenheit und physische Kraft zu wahren wissen. Auswanderung und Ansiedelung haben immer einen leeren Magen als Grundlage gehabt. In früheren Zeiten mußte die Frage um den Besitz eines Landes mit dem Schwerte auf dem Schlachtfelde entschieden werden. Heute ist an dessen Stelle die friedliche oder wirthschaftliche Eroberung durch das Kapital, die Industrie und den Handel getreten, um dem später angekommenen Ackerbauer des gleichen Stammes den völligen Genuß der Früchte seiner Arbeit zu sichern. Aber auch nur unter ihrem Schutze wird der Landbebauer das Ziel erreichen, welches ihm als das Traumbild seiner Wünsche vorschwebt und dessen Erreichung ihm die gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Zustände seiner Heimath versagten.

Einer der größten und angesehensten Staatsmänner Mexicos, welcher wiederholt Minister war, Lucas Alaman, legt bei seinem berühmten Werke: „Die Geschichte Mexicos“, die Feder mit den Worten aus der Hand: „Mexico ist ein von der Natur überaus gesegnetes und reiches Land. Aber nicht diejenigen Rassen, welche es heute bewohnen, sind von der Vorsehung dazu bestimmt, die Schätze zu heben und sich an deren Genuß zu erfreuen.“ Schon seit jenem Ausspruch verwandelte angelsächsische Energie die weiten Prärien und tiefen Felsenthäler von Texas und Kalifornien in mächtige Kulturstaaten. Das romanische und indianische Element mußte ihrer rasch vordringenden Kolonisation weichen. Vielleicht an keinen anderen Plätzen der Welt ist unsere Rasse zu einem größeren Stolze berechtigt und nirgends tritt unsere Überlegenheit über die Abkommen der Spanier und ihrer Mischlinge so eklatant ans Tageslicht, als in den früheren großen Städten von Santa Fé und Albuquerque, welche seit dem Friedensschluß von Guadalupe im Jahre 1848 zu den Vereinigten Staaten gehören. Schon eine oberflächliche Besichtigung des Zustandes dieser Orte überzeugt den Reisenden von der geistigen und körperlichen Überlegenheit unseres Stammes über die dortigen Romanen

und Indianer, wenn unserer Entwicklung und Kraftentfaltung keine Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Sollte das prophetische Wort des mexicanischen Staatsmannes im Laufe der Zeit ganz in Erfüllung gehen? Und welchem Volke mag es dann vergönnt sein, die paradiesischen Thäler und Hügel des alten Reiches von Montezuma zu besiedeln und mit kräftiger Hand zu behaupten? — Quien sabe! — Wer kann's wissen.